© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Das zweite österreichische Millennium – Berufung auf das Mittelalter zur Schaffung eines österreichischen Nationalbewußtseins*

Von John B. Freed

(Ins Deutsche übertragen von Heinz Dopsch)

Im Februar 1996 richtete jemand per EDV eine Anfrage an das „Habsburg-Net". Er hatte sich 1976 in Österreich aufgehalten und war sicher, daß die Österreicher damals ihr Millennium gefeiert hatten. Jetzt aber hatte er vom Zentrum für österreichische Studien (Center for Austrian Studies) in Minneapolis Ankündigungen über eine erneute 1000-Jahr-Feier erhalten. „War das Jahr 996 oder das Jahr 976 der Ausgangspunkt für das Millennium?" fragte er deshalb. Das war der Anlaß für eine ausgedehnte Diskussion per EDV mit sehr unterschiedlichen Ansatzpunkten. Rasch konnte gezeigt werden, daß 976 wahrscheinlich das politisch korrekte Datum für den „Geburtstag" Österreichs darstellt (niemand schien zu wissen, daß der erste Markgraf an der Donau aus dem Geschlecht der Babenberger, Liutpold, in einer Urkunde vom 21. Juli 976 erstmals erwähnt wurde); dagegen war 996 Österreichs „Namenstag", die erste Nennung des Namens *Ostarrichi* oder *Österreich*. Der Name sei wahrscheinlich – so wurde in der Diskussion vermutet – von einem Grundbesitzer abgeleitet, das heißt, *Ostarrichi* war wie *Friedrich* ein Personenname (das ist natürlich nicht richtig).

Übereinstimmung herrschte darüber, daß diese Namensnennung erstmals im Jahr 1946 gefeiert worden war, als die Regierung sich mit allen Kräften bemühte, das österreichische Nationalbewußtsein wiederherzustellen – eine besondere Postmarke erschien damals – und den deutschen Charakter des Landes herunterzuspielen. Einer der Diskutanten konnte sich sogar an den Versuch erinnern, zu leugnen, daß die Österreicher dieselbe Umgangssprache wie ihre deutschen Nachbarn verwendeten. Aus seinem Maturazeugnis ging nämlich hervor, daß dort als Prüfungsfach nicht „Deutsch" sondern „Unterrichtssprache" aufschien (vielleicht war diese Bezeichnung eine Konzession an die slowenische Minderheit in Kärnten, die ein Recht auf den Unterricht in ihrer Muttersprache besitzt)[1]. Wirklich faszinierend war an der ganzen Diskussion, welche Konfusion diese Frage selbst bei Leuten hervorrief, die über eine genaue Kenntnis der österreichischen Geschichte verfügten.

---

* Diesem Beitrag liegt ein Vortrag unter dem Titel „The Second Austrian Millenium: Medievalism and the Construction of an Austrian National Identity" zugrunde, der am 28. September 1996 am Center for Austrian Studies an der Universität von Minnesota in Minneapolis im Rahmen einer Tagung anläßlich der österreichischen Millenniumsfeiern gehalten wurde. Ich danke meinem Kollegen Prof. Laurence Walker, der eine frühere Fassung mitgelesen hat, und Prof. Dr. Heinz Dopsch für die Übersetzung.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Im Januar 1996 erschien ein Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung" mit dem Titel „Es begann in Neuhofen" und dem Untertitel „Ein fragwürdiger Meilenstein", der sich über die neuesten Streiche der offensichtlich etwas benebelten Nachbarn der Schweizer lustig machte. Die Österreicher seien bereit, mehr als sechzig Millionen Schilling für die Jubiläumsfeierlichkeiten in Neuhofen an der Ybbs und in St. Pölten auszugeben, nicht um eine Eroberung oder eine Staatsgründung zu feiern, sondern lediglich die Schenkung von etwa 600 Hektar Land (wahrscheinlich waren es eher 1000 Hektar) an das Bistum Freising durch Kaiser Otto III. Die Österreicher waren außerdem gezwungen, sich das kaiserliche Diplom, das die Hauptattraktion der Jubiläumsausstellung bildete und das sie als ihren Taufschein, als ihre „Magna Carta", betrachteten, vom bayerischen Hauptstaatsarchiv in München auszuborgen. Die Begeisterung für die Millenniumsfeiern nahm unter den Österreichern – wie der Autor des Artikels sarkastisch vermerkte – proportional zur Entfernung vom Ausstellungsort Neuhofen an der Ybbs ab. Immerhin konnte ein Salzburger bestenfalls „180 Jahre Österreich" feiern, da Salzburg erst 1816 an Österreich gekommen war. Auch der Direktor der Ausstellung, der Wiener Historiker Ernst Bruckmüller, gestand ein: „Man benötigt Daten nur für den jeweiligen Anlaß – die Daten für sich genommen sind niemals signifikant." So war es möglich, schloß der Autor des Zeitungsartikels, daß Österreich seinen tausendsten Geburtstag nur ein Jahr, nachdem es 50 Jahre alt geworden war („50 Jahre Zweite Republik"), feiern konnte[2].

Spaß beiseite, im Folgenden möchte ich drei Probleme ansprechen. Zunächst will ich mich kurz der Entwicklung des Österreichbegriffs zuwenden, einem äußerst flexiblen geographischen und historischen Konzept[3]. Zweitens hoffe ich zeigen zu können, warum sich das Diplom Kaiser Ottos III. aus dem Jahr 996 so nützlich erwies, als es 1946 darum ging, jenes nationale Selbstbewußtsein zu entwickeln, das der Ersten Republik gefehlt hatte. Schließlich möchte ich einige der politischen Konsequenzen aufzeigen, die sich aus der Annäherung an die mittelalterliche Geschichte ergeben, wenn man heute versucht, die Geschichte jenes Staates zu schreiben, der seit dem Zusammenbruch der Monarchie den Namen Österreich trägt.

Kaiser Otto III. schenkte auf die Bitte seines Vetters, des Herzogs Heinrich IV. von Bayern, am 1. November 996 dem Bischof Gottschalk von Freising (994–1005) ein Gut in Neuhofen mit 30 Königshufen und allem Zubehör. Dieser Hof (*curtis*), von dem der Name Neuhofen stammt, lag nach dem Wortlaut der Kaiserurkunde „in einem Gebiet, das in der Volkssprache *Ostarrichi* genannt wird, in der Mark und in der Grafschaft des Grafen Heinrich, des Sohnes des Markgrafen Liutpold" (jenes Liutpold, der in der Urkunde des Jahres 976 erstmals genannt wird). An der Echtheit des Diploms wurden mehrfach Zweifel geäußert, da daran ein heute verlorenes Siegel befestigt wurde, das nicht von Otto III. stammte, sondern von Kaiser Heinrich II. (dem früheren Herzog Heinrich IV. von Bayern, der in der Urkunde als Intervenient erscheint und 1002 die Königskrone erhielt); die wahrscheinlichste Erklärung dafür ist, daß Kaiser Otto III. dem Bischof ein Blankett aushändigen ließ. Bei dieser Form der Urkunde – vergleichbar der Ausstellung eines Blanko-Schecks – wird nur der formelhafte

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Schlußteil (Eschatokoll) von der kaiserlichen Kanzlei auf das Pergament geschrieben, während es dem Empfänger überlassen bleibt, den gesamten übrigen Text einschließlich der Angabe des Schenkungsguts einzutragen. Ungeachtet dieser Diskussion besteht jedenfalls kein Zweifel daran, daß *Ostarrichi* am Ende des 10. Jahrhunderts ein in der Umgangssprache gebräuchlicher Name für ein kleines Gebiet an der Donau zwischen der Enns und dem Wienerwald war. Das Wort begegnet nämlich erneut im Jahr 998 in einer Kaiserurkunde für Herzog Heinrich IV. von Bayern[4].

Ostarrichi war der althochdeutsche Ausdruck für das lateinische *oriens,* der bereits im 9. Jahrhundert für das Ostfränkische Reich unter König Ludwig dem Deutschen üblich war. Im Diplom des Jahres 996 wird mit *Ostarrichi* aber nicht mehr ein Königreich oder „Reich im Osten" angesprochen, sondern nur noch das östliche Grenzgebiet Bayerns (*plaga orientalis*), wie es aus der Perspektive des bayerischen Kerngebiets um Regensburg erschien. Dichter des Hochmittelalters verwendeten dafür auch den Namen *Osterlant* – beide Formen kommen im Nibelungenlied vor –, um 1300 war jedoch Österreich zur allgemein üblichen deutschen Bezeichnung für das Herzogtum Österreich geworden (so z. B. in der sogenannten „Österreichischen Reimchronik" des Ottokar aus der Gaal)[5].

Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts verwendeten die Schreiber eine Vielzahl lateinischer Namen für das Gebiet: *oriens, pars orientalis, partes orientales, plaga orientalis, regio orientalis, orientale regnum* und *provincia orientalis.* Der Name *Austria* wird erstmals 1147 in einer Urkunde König Konrads III., des älteren Halbbruders von Herzog Heinrich II. Jasomirgott, für die Abtei Klosterneuburg, das Hauskloster der Babenberger, gebraucht. So wie *Ostarrichi* ist auch *Austria* bereits im 8. und 9. Jahrhundert zur Bezeichnung der östlichen Teile des Frankenreichs verwendet worden, z. B. nach 833 für Franken; vielleicht wurde es deshalb auf die Babenberger übertragen, die ihre Abstammung auf einen Franken, nämlich Adalbert von Babenberg (die alte Form von Bamberg) zurückführen, der im Jahr 906 hingerichtet wurde. Die Chorherren von Klosterneuburg könnten auch erwogen haben, daß der Name *Austria* auf Theodora, die byzantinische Braut des Herzogs Heinrich Jasomirgott, größeren Eindruck machen werde; außerdem konnte die Mark natürlich nicht im Osten von Konstantinopel gelegen sein. Die wahrscheinlichste Erklärung aber ist, daß man für das werdende Land einen Namen analog zu den anderen deutschen Fürstentümern schaffen wollte, in weiblicher Form also, vergleichbar mit *Francia, Bawaria* oder *Saxonia.* Damals war nämlich noch nicht abzusehen, ob Heinrich Jasomirgott das Herzogtum Bayern, das ihm sein Stiefbruder Konrad III. übertragen hatte, behaupten konnte. In Übereinstimmung damit nannte Friedrich Barbarossa im *Privilegium minus* des Jahres 1156, nachdem er Bayern Heinrich dem Löwen verliehen hatte, das neue Herzogtum des Heinrich Jasomirgott *ducatus Austrie.* Das lateinische Wort *Austria* wird zur Bezeichnung des Landes im Englischen, Italienischen und Spanischen verwendet; der französische Name *Autriche* hingegen ist von *Ostarrichi* abgeleitet[6].

Seit der Belehnung Albrechts I. von Habsburg mit Österreich und der Steiermark 1282 bildete das Herzogtum die höchste erbliche Würde der Dynastie. Be-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

reits im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts vermerkt ein Verzeichnis der habsburgischen Güter und Rechte im Elsaß und in Schwaben, daß diese zum *dominium Austrie*, der „Herrschaft zu Österreich", gehörten. Herzog Friedrich der Schöne (1308–1330) bezeichnete 1306 sein Geschlecht als *domus nostra,* als „unser Haus" – *domus* wird nicht nur für eine Residenz, sondern auch für den Mittelpunkt einer Herrschaft verwendet –, und um 1360 sprach Kaiser Karl IV. *de magnifica domo Austrie,* „über das bedeutende Haus Österreich", die erste bekannte Verwendung dieses Namens für die Dynastie der Habsburger. Die Bezeichnung „Haus Österreich" (*domus Austria*) wurde im folgenden Jahrhundert allgemein üblich, besonders nach dem Verlust des Stammsitzes, der Habsburg, im Jahr 1415 an die Schweiz. So wurden die beiden spanischen Ehefrauen der französischen Könige Ludwig XIII. und Ludwig XIV. als Anna und Maria Theresia „von Österreich" bekannt. Wichtiger war noch, daß alle der habsburgischen Herrschaft unterstehenden Gebiete mit dem Namen „Österreich" (*Austria*) bezeichnet wurden. Die Besitzungen der Habsburger in Südwestdeutschland hießen seit dem 16. Jahrhundert „Vorderösterreich" oder auch „Schwäbisch-Österreich". Österreich wurde damit zu einem Begriff, der über die Dynastie hinausging[7]. An dieser Stelle ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß Bezeichnungen wie „Habsburgermonarchie" statt dem in den zeitgenössischen Quellen üblichen Namen „Österreichische Monarchie", oder „Haus Habsburg" und auch „Familie Habsburg", die weniger die Herrschaft als das Haus bezeichnen, dem modernen wissenschaftlichen Gebrauch entsprechen, der darauf abzielt, den Namen Österreich für die Republik zu reservieren[8]. Natürlich wollten die Habsburger auch nicht an ihre relativ bescheidenen Anfänge auf der verlorenen „Habichtsburg" erinnert werden. Wenn diese Gleichsetzung der Habsburger mit Österreich befremdlich erscheint, möchte ich daran erinnern, daß England fast 200 Jahre lang vom Haus Hannover und damit eigentlich von der Dynastie der Welfen regiert wurde.

Österreich (*Austria*) behielt seine Bedeutungsvielfalt bis zum Ende der Monarchie. Neben der Dynastie selbst konnte Österreich auch noch nach dem Ausgleich 1867 einfach nur das Erzherzogtum ob und unter der Enns bezeichnen. Daneben aber blieb der Name ein knapper Sammelbegriff, so z. B. im inoffiziellen diplomatischen Notenwechsel oder in der Presse, für alle Herrschaften der Habsburger. Im Jahr 1876 konnte Bismarck deshalb feststellen: „Österreich kann alles verlieren, wenn nur die Länder der böhmischen Krone und die Länder der ungarischen Krone beisammen bleiben, wird Österreich eine Großmacht auch ohne Wien sein." Österreich ohne Österreich ist immer noch Österreich! In zunehmendem Maß wurde jedenfalls die Bezeichnung Österreich für die cisleithanische Hälfte der Doppelmonarchie verwendet. Da die Bezeichnung Österreich in diesem Zusammenhang vor allem auf die Unterordnung unter die Herrschaft des Kaisers abzielte, war es für die bäuerlichen Untertanen des Kaisers Franz Joseph teilweise möglich, ungeachtet ihrer Nationalität Österreicher zu sein, das heißt, österreichische Tschechen, österreichische Polen oder österreichische Slowenen, obwohl die Deutschösterreicher im allgemeinen als die eigentlichen Österreicher betrachtet wurden[9].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Der Zusammenbruch der Monarchie und die Errichtung der Ersten Republik im Herbst 1918 brachten, wie Gerald Stourzh nachgewiesen hat, den radikalsten und tiefgreifendsten Bruch innerhalb des Österreich-Konzepts[10]. Aus geographischer Sicht war die neue Republik sowohl größer als auch kleiner als jede Einheit, die früher den Namen *Österreich* getragen hatte. Unter den Historikern gab es das Bestreben, das Gebiet Österreichs nach dem Ersten Weltkrieg mit den Erbländern der Habsburger im Spätmittelalter, nachdem diese Dynastie Kärnten und Tirol erworben hatte, gleichzusetzen[11]. Diese Gleichsetzung läßt jedoch die Tatsache außer acht, daß die Habsburger im 15. Jahrhundert weder Salzburg noch das Innviertel, das Burgenland (das bis 1921 zu Ungarn gehörte) und einen Großteil von Vorarlberg beherrschten; ebenso, daß wesentliche Teile der Länder Tirol, Kärnten und Steiermark 1919 an Italien und Jugoslawien (die heutige Republik Slowenien) abgetreten wurden, und daß die Habsburger im Spätmittelalter auch Krain, Inneristrien, Triest und große Gebiete im Elsaß, in der heutigen Schweiz und in Schwaben besaßen. Wichtiger war noch, wie Gerald Stourzh betont, daß dem Konzept Österreichs republikanische Ideen völlig fehlten; Österreich war definiert als die Gesamtheit aller Länder, die der Herrschaft des Hauses Habsburg unterstanden. Die Republik wurde zwar am 12. November 1918 als „Deutschösterreich" errichtet, aber Karl Renner, der erste Kanzler der Ersten Republik sowie erster Präsident der Zweiten Republik, liebäugelte 1918/19 auch mit den Namen „Republik Südostdeutschland", „Ostalpenlande" und „Deutsche Alpenlande". Schließlich wurde daraus die Republik Österreich, weil die Aliierten im Friedensvertrag von Saint-Germain darauf bestanden, daß der neue Staat der rechtmäßige Nachfolger der untergegangenen Monarchie war; der Name „Österreich" wurde von den Siegermächten den Besiegten auferlegt[12].

Es überrascht nicht, daß der neue Staat, geboren aus der Niederlage und in den zwei Jahrzehnten seines Bestehens von schweren wirtschaftlichen Problemen heimgesucht, sich nur auf die widerwillige Loyalität von vielen seiner Staatsbürger stützen konnte. Schon seit dem späten 19. Jahrhundert hatten sich die extremen Deutschnationalen von Habsburg und dem katholischen Österreich distanziert und zunehmend mit dem Reich Bismarcks identifiziert. Monarchisten träumten in der Ersten Republik von einer Restauration der Habsburger, demokratische Sozialisten hofften hingegen auf eine Vereinigung mit dem republikanischen Deutschland. So schrieb Hans Kelsen, der Schöpfer der österreichischen Verfassung des Jahres 1920, in einem Artikel „Zur Anschlußfrage" im Jahr 1926: „Weder historische noch nationale, noch religiöse, noch kulturelle Gründe sind es, die das heutige Österreich rechfertigen können, das nichts als ein willkürlicher Fetzen Landes ist, übriggeblieben nachdem die Sieger ihre territorialen Bedürfnisse... befriedigt haben."[13] Es gab damals einen Staat Österreich, aber keine österreichische Nation. Selbst nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 konnten sich die Österreicher selbst nur als Bürger eines zweiten deutschen Staates definieren. Die Präambel der Verfassung vom Mai 1934, die vom autoritären Dollfuß-Schuschnigg-Regime erlassen wurde, erklärte: „Im Namen Gottes, von dem alles Recht ausgeht, erhält das österreichische Volk für seinen christlichen, deutschen Bundesstaat auf ständischer Grundlage diese Verfassung."[14]

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Nach dem „Anschluß" versuchten die Nationalsozialisten jede Bezugnahme auf Österreich zu tilgen. Am 14. April 1938, einen Monat nach der deutschen Besetzung, errichteten sie in einer Art pseudo-mittelalterlicher Reminiszenz anstelle der neun österreichischen Bundesländer sieben „Reichsgaue". (Die Bezeichnung „Gau" entspricht dem lateinischen *pagus* und lebt in geographischen Bezeichnungen wie Pongau und Pinzgau im Land Salzburg fort.) Während des Dritten Reichs behielt nur Salzburg die Grenzen aus der Zeit vor 1938. Nieder- und Oberösterreich, deren österreichische Identität außer Zweifel stand, wurden in „Nieder"- und „Oberdonaugau" umbenannt. Der frühere Staat Österreich selbst wurde zur „Ostmark" oder, genau genommen, die „Reichsgaue der Ostmark". Sogar der Name „Ostmark" erinnerte nämlich zu stark an die frühere Existenz Österreichs. Interne Memoranden ordneten 1942 an, daß „Reichsgaue der Ostmark" durch die Sammelbezeichnung „Alpen- und Donaureichsgaue" ersetzt wurde, und daß auch dieser verschleiernde Begriff nach Möglichkeit vermieden werden sollte[15].

„Ostmark" ist eine Neuschöpfung der Deutschnationalen aus dem 19. Jahrhundert. Es mutet ironisch an, daß Kaiser Heinrich II. 1015 die Formel *in pago Osterriche* gebrauchte, das heißt „im Gau Österreich". Heinrich IV. sprach 1058 von *marchia Osterriche*, der „Mark Österreich". Es gibt keinen Nachweis, daß im 11. Jahrhundert die Bezeichnung *orientalis marchia,* die lateinische Entsprechung für „Ostmark", verwendet wurde[16]. Bischof Otto von Freising (1138–1158) allerdings sprach von *marchia orientalis,* z. B. als er die Erhebung der Mark zum Herzogtum im Jahr 1156 beschrieb, und er vermied sorgfältig den Namen *Austria,* den seine hohenstaufischen und babenbergischen Verwandten bevorzugten. Als einem profunden Kenner der lateinischen Sprache schien es Otto wohl nicht sinnvoll, einen Namen zu verwenden, der – abgeleitet vom lateinischen Wort *Auster* – eigentlich „Südland" bedeutete. Beide Formen, *Österreich* und *Austria,* gehen jedoch auf das altgermanische Wort *austr* zurück, das den Osten bezeichnet[17]. Der konstruierte Name „Ostmark" wurde so zum Symbol für den Verlust der österreichischen Unabhängigkeit und für die ganzen Schrecken der Nazi-Herrschaft.

Im Jahr 1945 war Österreich ein vom Krieg verwüstetes Land mit vier Besatzungsmächten, dessen Bevölkerung Hunger litt. Obwohl die Intensität des österreichischen Widerstands gegen das Nazi-Regime übertrieben dargestellt wurde, besteht kein Zweifel, daß viele Österreicher im März 1938 Tränen vergossen hatten, und daß noch viel mehr Österreicher durch den Kriegsverlauf ihre Illusionen verloren und ihnen ihre eigenständige nationale Identität stärker bewußt wurde[18]. Wichtiger war noch, daß die Alliierten in der Moskauer Deklaration vom 31. Oktober 1943 den „Anschluß" für null und nichtig erklärt hatten, gleichzeitig aber auch das österreichische Volk an seine „Verantwortung für die Teilnahme am Krieg auf seiten Hitler-Deutschlands" erinnerten und daß sie die eigenen Anstrengungen der Österreicher zur Vertreibung der Deutschen in Rechnung stellen wollten[19]. Deshalb lag es im besonderen Interesse der Zweiten Republik, das eigenständige nationale Erbe zu betonen.

Das Diplom des Jahres 996, das 1946 glücklicherweise 950 Jahre alt war, bot eine günstige Möglichkeit, dem österreichischen Volk zu demonstrieren, daß

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

„Österreich" und nicht „Ostmark" der historische Name für das Land war. Hätte die Kaiserurkunde nicht wirklich existiert, wäre sie sogar einer Fälschung wert gewesen. Die offiziellen Feiern des Jahres 1946 begannen am 21. Oktober mit einem feierlichen Empfang in der Hofburg und einer Ansprache des Bundespräsidenten Renner. Sie fanden ihren Höhepunkt in einer gemeinsamen Sitzung des Parlaments am 30. Oktober, einen Tag nachdem der Nationalrat an alle freien Völker appelliert hatte, Österreich bei der Wiedergewinnung seiner Freiheit zu helfen[20].

Feierlichkeiten fanden nicht nur in Neuhofen, sondern im gesamten Land statt. Eine neue Ortschronik von Faistenau bei Salzburg erinnert an die dörflichen Millenniumsfeiern vor 50 Jahren[21], obwohl die Gemeindebürger im Jahr 1946 nur auf 130 Jahre österreichischer Herrschaft zurückblicken konnten. Die Unterscheidung zwischen der Grenzmark des 10. Jahrhunderts und dem modernen Staat wurde 1946 vollständig und durchaus gezielt beiseite geschoben.

Zwei Beispiele, das eine aus dem Alltag, das andere aus der Wissenschaft, bieten einen Einblick in diesen Einsatz der mittelalterlichen Geschichte für moderne politische Ziele. Österreich brachte am 30. Oktober 1946 eine halboffizielle Marke in den Nationalfarben Rot-Weiß-Rot heraus. Sie zeigt Wiens älteste Kirche, die Ruprechtskirche, und trägt die Inschrift „950 Jahre Österreich" (Scott, B184). Um die Bedeutung dieser Briefmarke im Rahmen des Sammelwesens zu verstehen, ist festzuhalten, daß Österreich zwei Monate vorher eine Serie von acht Briefmarken herausgebracht hatte, die an die Befreiung des Landes erinnern sollten. Zu den Darstellungen auf diesen Marken zählten ein Nazi-Schwert mit dem Jahr 1938, das Österreich durchbohrte, der von Flammen zerstörte Stephansdom und eine flehende Hand in einem Konzentrationslager (Scott B171–178). Die Botschaft, die darin zum Ausdruck kommen sollte, war nicht schwer zu verstehen.

Im wissenschaftlichen Bereich hielt Alphons Lhotsky am 21. Oktober 1946 vor der Österreichischen Akademie der Wissenschaften einen öffentlichen Vortrag mit dem simplen Titel „Ostarrichi". Lhotsky, ein Spezialist für das Spätmittelalter, erhielt wenig später den Lehrstuhl für Österreichische Geschichte an der Universität Wien. Sein letztes, leider unvollendetes Werk war ein Buch über die frühe Epoche der Habsburger, „Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281–1351)", das 1967 in Wien publiziert wurde. Im Vorwort zu diesem Werk bemerkte er, daß die Zweite Republik nicht den Fehler der Ersten Republik wiederholen dürfe, die es versäumt hatte, ihr Geschichtsbild zu revidieren[22]. Sein Vortrag des Jahres 1946 war ein Entwurf für dieses Bemühen um ein neues Geschichtsbild.

Lhotsky behandelte darin die Entwicklung des Österreich-Begriffs, ausgehend vom Diplom Ottos III. aus dem Jahr 996. Tatsächlich beruhen wesentliche Teile des vorliegenden Artikels auf Lhotskys Forschungen. In deren Verlauf stellte er eine unmittelbare Verbindung zwischen der Zweiten Republik und dem Mittelalter her. Die Hauptbedeutung der Kaiserurkunde lag für Lhotsky nicht in ihrem Rechtsinhalt, sondern in der ersten schriftlichen Nennung „unseres Staates". *Ostarrichi* und seine späteren Formen waren zwar keineswegs der einzige Lan-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

desname, blieben aber stets gewissermaßen die „offizielle" Bezeichnung. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erlangte Österreich innerhalb der europäischen Völkerfamilie eine spezielle Funktion, die ihm seit unvordenklichen Zeiten durch seine eigenartige Lage vorbestimmt war. Abgesehen von Salzburg kamen alle Alpenländer, „die heute noch das Staatsgebiet unserer Republik bilden" im Verlauf des Mittelalters an „das mächtig aufstrebende Österreich Leopolds III. und seiner Söhne". (Diese bemerkenswerte Geschichtsbetrachtung übersieht allerdings, daß zwischen der Erhebung Österreichs zu einem Herzogtum während der Herrschaft von Leopolds Sohn Heinrich II. Jasomirgott und der Erwerbung von Kärnten und Tirol durch die Habsburger ein Zeitraum von zwei Jahrhunderten lag.) Ohne ihre eigene Identität zu verlieren, wurden alle diese Länder im Spätmittelalter in das Konzept der „Herrschaft zu Österreich" eingefügt.

Obwohl die Donau- und Alpenländer innerhalb der durch die habsburgischen Heiraten zwischen 1477 und 1526 geschaffenen Weltmacht nur ein relativ bescheidenes Element bildeten, wurden sie sich – „unter dem Druck einer riesigen ideologischen Übermacht und in Jahrzehnten gemeinsamer äußerster Gefährdung" – nun erst recht ihrer Besonderheit und ihrer Zusammengehörigkeit bewußt (Lhotsky vernachlässigt hier die ein Jahrhundert lang bestehende dynastische Teilung, 1564–1665, der Alpen- und Donauländer in Niederösterreich, Oberösterreich und Innerösterreich). So wurde seit dem 16. Jahrhundert, wie Lhotsky bemerkte, jenes Österreich geformt, das relativ unverändert wieder auferstand, als die Weltmacht des Hauses Österreich, Stück für Stück, wieder auf ihr spätmittelalterliches Kerngebiet reduziert wurde. Lhotsky schloß seinen Vortrag mit den folgenden ungewöhnlichen Worten: „Wenn eine bestimmte Tendenz fast ein Jahrtausend lang [an anderer Stelle führte Lhotsky die Einheit aller Alpen- und Donauländer auf die spätrömische Provinzeinteilung zurück][23] in allen erdenklichen Abwandlungen immer wieder erkennbar wird, dann ist die Folgerung erlaubt und berechtigt, daß es sich um gesetzmäßige Verhältnisse handelt, die auch in Zukunft gelten werden, nachdem sie dieses Österreich aus allen den wechselnden Bindungen, die es im Verlaufe seiner ereignisreichen Geschichte einzugehen genötigt ward, immer wieder auf sich selbst zurückgeführt haben."[24] Grob gesprochen war damit der „Anschluß" nur ein kurzer Irrweg innerhalb der fast tausendjährigen Geschichte Österreichs.

Das Diplom Kaiser Ottos III. bildet bis heute für die österreichischen Historiker den verbürgten Nachweis, daß „Österreich" und nicht „Ostmark" der richtige Name des Landes ist. So beschließt z. B. Karl Brunner im zweiten Band der neuen zehnbändigen Geschichte Österreichs seine Erörterungen über die Urkunde des Jahres 996 mit der Feststellung, daß der Notar, der das Wort *Ostarrichi* benützte „damit eine Gewohnheit schuf, die bis zum heutigen Tag, mit einer kurzen Unterbrechung, andauert..."[25]. So wie Brunner vermeiden viele österreichische Historiker in diesem Zusammenhang einen ausdrücklichen Hinweis auf das Dritte Reich; sie setzen voraus, daß gebildete österreichische Leser ihre Euphemismen verstehen werden. Lhotsky und seine Nachfolger waren jedenfalls mit der Bereitstellung einer eigenständigen nationalen Identität für die heutigen Österreicher durchaus erfolgreich. Während 1964 nur 47% der Österreicher der

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Meinung waren, daß Österreich eine Nation sei, antworteten 88% zustimmend, als sie 1993 befragt wurden[26].

Wie die Kontroversen rund um die nationalen Wertmaßstäbe für die Geschichte in den USA zeigen, stehen die Österreicher keineswegs allein da, wenn sie die Vergangenheit für gegenwärtige politische Zielsetzungen nutzbar machen. Die Art, in der eine Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit umgeht, bietet zugleich ein profundes Bild von ihrer eigenen Selbsteinschätzung. Das Versagen der Ersten Republik bei der Schaffung eines eigenständigen Geschichtsbildes führte, wie Lhotsky dargelegt hat, zu ihrem Untergang. Österreichische Historiker sehen sich vor allem dem Problem gegenüber, daß – ungeachtet des stolzen Erbes Österreichs – die Republik weniger als acht Jahrzehnte alt ist. Jede Geschichte des mittelalterlichen Österreich, die mehr als eine Geschichte der Mark und des Herzogtums an der Donau bietet, ist von Natur aus anachronistisch. Das eklatanteste Beispiel stellt Herwig Wolframs sonst exzellentes, aber bizarr betiteltes Buch „Die Geburt Mitteleuropas – Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378–907" (Wien 1987) dar. Wolfram beschreibt darin tatsächlich einen Regensburger Kleriker, der am Feldzug des Jahres 819 nach Pannonien teilnahm, und nennt das von ihm verfaßte Werk „das älteste datierte Buch Österreichs"[27].

Wie der Haupttitel von Wolframs Buch zeigt, sind derartige Geschichtsdarstellungen, wenn sie verständlich sein sollen, letztlich eher eine Geschichte Mitteleuropas als nur eine Geschichte des Gebiets der Republik Österreich. Es ist unmöglich, über das mittelalterliche Tirol zu berichten, ohne Brixen zu erwähnen; ebenso über Salzburg zu sprechen, ohne den Rupertiwinkel miteinzubeziehen, den reichsten Teil des geistlichen Fürstentums, der 1816 an Bayern abgetreten wurde; oder über die Steiermark zu schreiben, ohne die frühere Untersteiermark einzubeziehen, die bis 1918 einen Teil des Herzogtums Steiermark bildete. Eine Darstellung der Kirchengeschichte Kärntens im Gebiet südlich der Drau ist ohne Hinweis auf Aquileia, zu dessen Kirchenprovinz das Gebiet gehörte, unverständlich. Vorarlberg hingegen lag größtenteils in der Diözese Konstanz in Südwestdeutschland. Die territorialen Grenzen für eine derartige Geschichte des mittelalterlichen Österreich sind alles andere als klar. So beschließt Brunner seine österreichische Geschichte zwischen 907 und 1156 mit einem Kapitel über Hildegard von Bingen, obwohl diese – wie er selbst eingesteht – wenig mit österreichischer Geschichte zu tun hat, wie immer man auch diese definiert[28].

So wie Lhotskys Vortrag vor der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1946 waren auch ältere Darstellungen der politischen Geschichte, wie „Die Geschichte Österreichs" von Hugo Hantsch und Erich Zöllners „Geschichte Österreichs" auf Wien konzentriert. Sie beschreiben vor allem die Dynastien der Babenberger und der Habsburger; die Geschichte der einzelnen Länder ist gegenüber der Dynastiegeschichte, die im Zentrum steht, nur von sekundärer Bedeutung. So widmet Zöllner, der das Babenberger Urkundenbuch herausgegen hat, von 50 Seiten über die Epoche der Babenberger den Alpenländern nur elf Seiten[29]. Neuere Darstellungen der österreichischen Geschichte behandeln diese ausgewogener, aber auch in ihnen werden die Eckdaten der Geschichte der Donauländer entnommen. So dienen etwa für den Band über das Hochmittelalter,

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

der 1991 von der Kommission für die Geschichte Österreichs bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wurden, die Jahre 907, als der bayerische Heerbann bei Preßburg vernichtet wurde, und 1246, als die Babenberger in männlicher Linie ausstarben, als Epochengrenzen[30]. Obwohl der Tod Erzbischof Eberhards II. von Salzburg (1200–1246), des Schöpfers des geistlichen Fürstentums, im Jahr 1246 als ein erster „Gleichklang" zwischen der Geschichte Österreichs und Salzburgs erscheinen mag, wie Heinz Dopsch darlegte, bildete das werdende „Land" Salzburg um die Mitte des 13. Jahrhunderts immer noch einen Teil Bayerns. Es erscheint nicht gerade sinnvoll, die Geschichte Kärntens abrupt im Jahr 1246 abzubrechen, wie es Alfred Ogris in demselben Sammelband getan hat; besser geeignet wäre dafür das Jahr 1269, in dem die Herrschaft der Spanheimer über das Herzogtum endete[31]. Karl Brunner beginnt und beendet seine Österreichische Geschichte mit dem Eingeständnis, daß jede Periodisierung in der Geschichte willkürlich ist, letztlich aber wählt er, wie er eingesteht, seine Grenzdaten aus der Geschichte des Donauraums: Erneut das Jahr 907 und dazu 1156 mit der Ausstellung des *Privilegium minus* für Herzog Heinrich Jasomirgott[32]. Die Erhebung der Steiermark zum Herzogtum von 1180 zieht er hingegen nicht als Endpunkt in Betracht. Freilich ist es, wenn man fair bleiben will, nur schwer vorstellbar, wie Historiker jemals ohne derartige „geheiligte" Daten auskommen sollen.

Andererseits zählten die österreichischen Länder zu den ältesten und dauerhaftesten politischen Einheiten in Europa. So bestehen z. B. die Grenzen zwischen Salzburg und Bayern im Raum von Bad Reichenhall und zwischen Salzburg und der Steiermark im Ennstal unverändert seit dem 13. Jahrhundert. Die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte der Alpen- und Donauländer ist – wenn man von den Dynastien der Babenberger und Habsburger absieht – seit der Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend auf Länderebene durchgeführt worden. Ein Großteil der vorhandenen schriftlichen Quellen wird in Landesarchiven und lokalen Archiven verwahrt; mittelalterliche Urkunden wurden nach Ländern gesammelt publiziert, so im „Salzburger Urkundenbuch" oder im „Tiroler Urkundenbuch"; ein wesentlicher Teil der Forschungen erschien in Zeitschriften, die von den historischen Gesellschaften der einzelnen Länder herausgegeben werden, so z. B. in den „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde" oder in der „Carinthia", der ältesten wissenschaftlichen Zeitschrift Österreichs[33].

Es überrascht nicht, daß Landeshistoriker und Landesarchivare das auf Wien konzentrierte Bild der österreichischen Geschichte vehement zurückweisen. So berichtet Heinz Dopsch von seinem Erstaunen darüber, daß der Originaltitel seines Beitrags zu dem Sammelband „Österreich im Hochmittelalter (907–1246)", der „Das Erzstift Salzburg im Hochmittelalter" lautete, in den Druckfahnen durch „Die Anfänge Salzburgs" ersetzt war. Die mittelalterliche Geschichte Salzburgs begann, wie er darlegte, mit der Ankunft des hl. Rupert im Jahr 696 in der verfallenen Römerstadt Juvavum und nicht im 10. Jahrhundert. Tatsächlich erinnert die Ruprechtskirche, die auf der Briefmarke des Jahres 1946 erschien, daran, daß der Wiener Raum von Salzburg aus missioniert wurde. Wie Dopsch sarkastisch feststellte, war Salzburg bereits Erzbistum, „als in Wien – salopp ausgedrückt – noch die Awaren durch den Busch geritten sind"[34].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Der Band „Österreich im Hochmittelalter" ist ungeachtet dieser Eckdaten größtenteils eher eine Sammlung von Artikeln über die einzelnen Länder als eine integrative Geschichtsdarstellung der Alpen- und Donauländer. Die abschließenden Worte von Fritz Posch über die Formen der mittelalterlichen Siedlung hielten jene Botschaft fest, die diesem wissenschaftlichen Versuch, die Zweite Republik zu legitimieren, zugrunde lag: „Da es also kein einheitliches österreichisches Volkstum gibt, sondern nur eine Vielheit von geschichtlich gewordenen Volkstumslandschaften, so ergibt sich daraus... der Schluß, daß der Föderalismus die wahre und angestammte Ausdrucksform der österreichischen Vielfalt ist."[35] In Verbindung mit der jeweiligen politischen Perspektive kann das Mittelalter sowohl das Wien-zentrierte Geschichtsbild als auch die Eigenständigkeit der Länder rechtfertigen. Ein skeptischer Bruckmüller bemerkte in demselben Band, daß die einzige wirkliche Rechtfertigung über die mittelalterliche Wirtschaft und Gesellschaft auf dem Gebiet der heutigen Republik zu schreiben „die legitimen Fragen der heutigen Österreicher nach den historischen Wurzeln ihrer Existenz sei"[36]. Dennoch gibt es, wie ich glaube, genügend Raum, um eine Geschichte des mittelalterlichen Österreich zwischen der Scylla von Lhotskys Wien-zentriertem Geschichtsbild und der Charybdis von Bruckmüllers Nominalismus zu verfassen. Dopsch hat für ein „Geschichtsbild" – Lhotskys Begriff – plädiert, das auch der Entwicklung der einzelnen Länder sorgfältig Rechnung trägt, sich nicht nur auf Wien und die Babenberger konzentriert, aber auch die Gemeinsamkeiten und die wachsende Integration der Alpen- und Donauländer im Spätmittelalter unterstreicht[37]. Karl Brunners neue „Österreichische Geschichte 907–1156" entspricht – ungeachtet ihrer Zeitgrenzen – diesem Ansatz, denn der Autor hat sich bemüht, Strukturgeschichte im Sinn von Otto Brunner zu schreiben, ein deutsches Gegenstück zur Ganzheits-Geschichte, wie sie als „l'histoire totale" von der Schule der Annalen in Frankreich vertreten wurde[38].

Eine derartige „Ganzheits-Geschichte" der Alpen- und Donauländer muß drei Anforderungen gerecht werden: Erstens muß sie, um nicht ganz auf die politische Geschichte ausgerichtet zu sein, fast zwangsläufig die Landesgrenzen überschreiten, weshalb das Forschungsgebiet nicht mit dem Gebiet der Republik Österreich übereinstimmen wird. Das augenfälligste Beispiel bietet die Kirchengeschichte, da die Diözesan- sowie die Landesgrenzen nicht übereinstimmten und „der Heilige Geist keine Grenzen kennt" (frei nach dem Johannes-Evangelium 3,8). So war Bischof Hartmann von Brixen (1140–1164) vorher Domdekan in Salzburg, Propst von Herrenchiemsee in Oberbayern und Propst von Klosterneuburg in Niederösterreich gewesen[39]. Die Franziskanerprovinz Österreich war im 13. Jahrhundert weitgehend identisch mit dem heutigen Österreich, obwohl ihr auch Konvente in Südtirol und der Untersteiermark angehörten[40]. Aber es gibt auch andere Beispiele. Der Friesacher Pfennig, den die Salzburger Erzbischöfe in ihrem Kärntner Herrschaftsgebiet prägten, war im 13. Jahrhundert bis Ungarn und Kroatien im Umlauf[41]. Sein Verbreitungsgebiet zeigt zugleich die regionalen Handelsverbindungen an. Edelfreie und Ministerialen suchten ihre Ehepartner jeweils in anderen Gebieten, und derartige Verbindungen trugen zur Integration einer Region bei, besonders nachdem die einzelnen Länder unter der Herrschaft einer Dynastie vereinigt waren[42].

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Zweitens muß eine derartige Geschichtsdarstellung vergleichend arbeiten. Der Vergleich der Entwicklung staatlicher Strukturen in den einzelnen Ländern hat sehr nützliche Ergebnisse gebracht, so z. B., warum sich ein Herrenstand in Österreich und der Steiermark bildete, aber nicht in Salzburg[43]. Ähnliche Fragen sind, warum die Stellung des Landesfürsten in Kärnten schwach war, während Österreich und die Steiermark zu den Fürstentümern mit der am stärksten ausgeprägten Landesherrschaft im Reich zählten, oder warum die Grafen von Tirol ihre Stellung als Vögte der Bistümer Brixen und Trient dazu benutzen konnten, ein weltliches Fürstentum zu schaffen, während die Erzbischöfe von Salzburg die Vogteirechte mit Erfolg an sich zogen und das größte geistliche Fürstentum südlich des Mains bilden konnten. Es scheint auch nützlich, die Entwicklung in den Alpen- und Donauländern mit der in anderen Gebieten Deutschlands zu vergleichen. So geht beispielsweise aus einer neueren Studie über die Ministerialität der Welfen in Sachsen hervor, daß Edelfreie und Ministerialen, obwohl sie im späten 13. Jahrhundert gemeinsam den Rittertitel führten, nicht wirklich zu einem neuen Stand verschmolzen sind; die früheren Ministerialen formten den niederen Adel des Herzogtums Braunschweig[44]. Im Gegensatz dazu bildeten in Österreich die mächtigsten Dienstmannen der Babenberger wie die Liechtensteiner oder Starhemberger mit den wenigen noch blühenden edelfreien Geschlechtern als „Herrenstand" den höheren Adel. Vielleicht war für diese Entwicklung die ursprüngliche Stellung Österreichs und der Steiermark als Markgrafschaften entscheidend.

Drittens muß die mittelalterliche Geschichte Österreichs im europäischen Zusammenhang betrachtet werden. Während die Ministerialität eine spezifisch deutsche Entwicklung darstellte und der Herrenstand nur für Österreich und die Steiermark charakteristisch war, galt das für die ritterliche Gefolgschaft nicht[45]. Sowohl Bischof Otto von Freising als auch Erzbischof Eberhard I. von Salzburg (1147–1164) studierten in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Paris, während ein Salzburger Edelfreier, Hermann II. von Walchen, zu jenen weniger als zehn Deutschen zählte, von denen bekannt ist, daß sie vor 1200 in Bologna Rechtswissenschaft studiert haben[46]. Der steirische Reimchronist Otakar aus der Gaal widmete etwa 9000 von den fast 100.000 Versen seiner „Österreichischen Reimchronik", der wichtigsten erzählenden Quelle zur Geschichte der frühen Habsburger, der Einnahme von Akkon[47].

Als die Österreicher 1976, zwei Jahrzehnte nach dem Staatsvertrag des Jahres 1955, das Millennium der babenbergischen Herrschaft in der Mark an der Donau feierten, schienen ihre neugefundene Identität und die internationale Position der Zweiten Republik gesichert. Das demokratische, wirtschaftlich blühende und neutrale Österreich war zum Modell politischer und gesellschaftlicher Stabilität geworden, eine Insel des Friedens inmitten einer unruhigen Welt. Es bestand sogar eine bereits 21 Jahre zurückliegende, unheimliche Parallele zwischen dem Sieg Ottos des Großen auf dem Lechfeld 955 und dem Rückzug der Russen aus dem Land unter der Enns im Jahr 1955. Als Österreich sein zweites Millennium im vergangenem Jahr feierte, war seine Position in einem Europa nach dem Kalten Krieg weit weniger gesichert. Wie ein Kommentator anmerkte,

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

hatte Österreich einen akrobatischen Akt vollbracht, indem es seine Neutralität behielt, obwohl es der Europäischen Union beitrat[48]. Es bleibt zu hoffen, daß Lhotsky recht behält, und die Österreicher ungeachtet ihrer neuen politischen Verbindungen ihr singuläres Erbe auch im vereinten Europa bewahren werden.

Anmerkungen

1 Habsburg-Net, HABSBURG@VM.CC.PRUDUE.EDU, am 27. und 29. Februar sowie am 1. und 25. März 1996. Ich danke Roy A. Austensen von der Universität Valparaiso, der mich auf diese Diskussion aufmerksam gemacht hat.

2 *Sigfrid Löffler,* Mit Niuuanhova fing es an: Zum Millennium „Tausend Jahre Österreich" – Fragwürdiger Meilenstein, in: Neue Zürcher Zeitung vom 21. Jänner 1996. Ich danke Charles und Barbara Bowlus von der Universität von Arkansas in Little Rock dafür, daß sie mir diesen Artikel zugänglich gemacht haben.

3 Zum Österreichbegriff vgl. *Erich Zöllner,* Der Österreichbegriff: Formen und Wandlungen in der Geschichte (= Österreich Archiv) (Wien 1988); Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Östereichsbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute, hg. v. *Richard G. Plaschka, Gerald Stourzh* u. *Jan Paul Niederkorn* (= Archiv für Österreichische Geschichte 136) (Wien 1995).

4 Die Urkunden Ottos III. (Ottonis III. Diplomata), ed. *Theodor Sickel,* MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae II/2 (Ndr. München 1980), S. 647, Nr. 232 (DO III 232): *in regioni vulgari vocabulo Ostarrichi in marchia et in comitatu Heinrici comitis, filii Liutpaldi marchionis, in loco Niuuanhova dicto.* Der Text wurde auch als Anhang zum wichtigsten Beitrag über das Diplom des Jahres 996 gedruckt: *Alphons Lhotsky,* Ostarrichi, in: *ders.,* Aufsätze und Vorträge, hg. v. *Hans Wagner* u. *Heinrich Koller,* Bd. 1: Europäisches Mittelalter – Das Land Österreich (Wien 1970), S. 221–244 (Urkundentext S. 242–244). Das Diplom des Jahres 998 ist DO III 286.

5 *Zöllner,* Der Österreichbegriff (wie Anm. 3) S. 9–13.

6 *Heide Dienst,* Ostarrichi–oriens–Austria: Probleme „österreichischer" Identität im Hochmittelalter, in: Was heißt Österreich? (wie Anm. 3), S. 35–50; vgl. auch *dies.,* Werden und Entwicklung der babenbergischen Mark, in: Österreich im Hochmittelalter (907–1246), hg. v. *Anna M. Drabek* (= Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 17) (Wien 1991), S. 71–75; *Lhotsky,* Ostarrichi (wie Anm. 4), S. 229–239; *Zöllner,* Der Österreichbegriff (wie Anm. 3), S. 17–19.

7 *Alphons Lhotsky,* Was heißt „Haus Österreich?", in: Aufsätze und Vorträge (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 344–364; *Franz Quarthal,* Österreichs Verankerung im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation – Historische Bedeutung der österreichischen Vorlande, in: Was heißt Österreich (wie Anm. 3), S. 109–133; *Alfred Kohler,* Die europäische Bedeutung des Begriffs „Casa de Austria", ebda., S. 135–147; *Zöllner,* Der Österreichbegriff (wie Anm. 3), S. 35–47.

8 *Grete Walter-Klingenstein,* Was bedeuten „Österreich" und „österreichisch" im 18. Jahrhundert? Eine begriffsgeschichtliche Studie, in: Was heißt Österreich? (wie Anm. 3), S. 171.

9 *Ernst Bruckmüller,* Österreichbegriff und Österreichbewußtsein in der franzisko-josephinischen Epoche, in: Was heißt Österreich (wie Anm. 3), S. 255–288, das hier verwendete Zitat auf S. 263.

10 *Gerald Stourzh,* Erschütterung und Konsolidierung des Österreichbewußtseins – Vom Zusammenbruch der Habsburgermonarchie zur Zweiten Republik, in: Was heißt Österreich? (wie Anm. 3), S. 289.

11 Dazu vgl. *Lhotsky,* Ostarrichi (wie Anm. 4), S. 239 f.; speziell zu diesem Punkt auch *Zöllner,* Der Österreichbegriff (wie Anm. 3), S. 73.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

12 *Stourzh,* Erschütterung und Konsolidierung (wie Anm. 10), S. 289–291; *Zöllner,* Der Österreichbegriff (wie Anm. 3), S. 69–72.

13 Zit. bei *Stourzh,* Erschütterung und Konsolidierung (wie Anm. 10), S. 295.

14 *Zöllner,* Der Österreichbegriff (wie Anm. 3), S. 72–79. Die Präambel wird dort auf S. 77 zitiert.

15 *Zöllner,* Der Österreichbegriff (wie Anm. 3), S. 80–83.

16 *Dienst,* Ostarrichi–oriens–Austria (wie Anm. 6), S. 40 f.; bes. Nr. 15.

17 Ebda., S. 43 f.; *Lhotsky,* Ostarrichi (wie Anm. 4), S. 236 f.; *Zöllner,* Der Österreichbegriff (wie Anm. 3), S. 17–19.

18 *Karl Stadler,* Österreich 1938–1945 im Spiegel der NS-Akten, Sammlung – Das einsame Gewissen, in: Beiträge zur Geschichte Österreichs 1938–1945, Bd. 3 (Wien 1966), hob hervor, daß gerade als Reaktion auf die deutsche Herrschaft jenes nationale Selbstbewußtsein entstand, das der Ersten Republik gefehlt hatte. Eine vorsichtigere Einschätzung nimmt *Stourzh,* Erschütterung und Konsolidierung (wie Anm. 10), S. 305 f., vor.

19 *Fritz Fellner,* Die außenpolitische und völkerrechtliche Situation Österreichs 1938 – Österreichs Wiederherstellung als Kriegsziel der Allierten, in: Österreich – Die Zweite Republik, hg. v. *Erika Weinzierl* u. *Kurt Skalnik* (Graz 1972), Bd. 1, S. 68–74.

20 *Walter Pohl,* Ostarrichi Revisited: The 1946 Anniversary, the Millennium, and the Medieval Roots of Austrian Identity, in: Austrian History Yearbook 27 (1996), S. 24–28. Ich habe die erste Fassung des vorliegenden Beitrags geschrieben, bevor der Artikel von Pohl publiziert wurde.

21 Chronik Faistenau, hg. v. *Eva Maria Schalk* (Faistenau 1996), S. 138.

22 *Alphons Lhotsky,* Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281–1358), (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs), Geschichte Österreichs 2 (Wien 1967), S. 5. Zur Person von Lhotsky vgl. *Hans Wagner,* Einführung, in: *Lhotsky,* Aufsätze und Vorträge (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 7–26; *ders.,* Alphons Lhotsky, in: HZ 209 (1969), S. 769–771; Lhotskys wohl bedeutendstes Werk war die Einführung in die Quellen der mittelalterlichen Geschichte Österreichs: *Alphons Lhotsky,* Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs, MIÖG Erg.-Bd. 19 (Graz 1963). Auf Lhotskys Aufruf, den Österreichern eine „korrekte" Darlegung ihrer Geschichte zu bieten, antwortete Bundeskanzler Leopold Figl in seiner Rede vor dem Parlament am 30. Oktober: „Es war und ist die Tragik Österreichs, daß eine irre- und mißgeleitete sogenannte intellektuelle Oberschicht gerade im letzten Jahrhundert es versuchte und es verstanden hat, das Geschichtsbild dieses Österreichs in einer Form zu verfälschen (gemeint ist Österreichs Deutschtum hervorzuheben), die leider auch im Ausland Anlaß zu Mißtrauen gab und geben mußte." Zit. bei *Pohl,* Ostarrichi Revisited (wie Anm. 20), S. 27 Nr. 27.

23 *Alphons Lhotsky,* Die österreichischen Länder im Hochmittelalter, in: Aufsätze und Vorträge (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 245.

24 *Lhotsky,* Ostarrichi (wie Anm. 4), bes. S. 224 f., 228 u. 239–242.

25 *Karl Brunner,* Österreichische Geschichte 907–1156: Herzogtümer und Marken – Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert (Wien 1994), S. 171; andere Beispiele bieten *Dienst,* Werden und Entwicklung (wie Anm. 6), S. 73: „Der Begriff Ostmark, der in unserem Jahrhundert eine so große Rolle spielte, ist quellenmäßig nirgends belegt"; *Hugo Hantsch,* Die Geschichte Österreichs bis 1648 (Graz ^{5}1969), S. 45 f.; *Karl Lechner,* Die Babenberger – Markgrafen und Herzoge von Österreich 976–1246 (Ndr. Darmstadt 1985), S. 11: „...der deutsche Ausdruck ‚Ostmark' kommt selbstverständlich nicht vor"; *Erich Zöllner,* Geschichte Österreichs – Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wien ^{6}1979), S. 63 Nr. 1.

26 *Herbert Dachs,* So entstand das Wir-Gefühl: Österreichs Nationalbewußtsein zwischen Selbstbezogenheit und europäischer Weite, in: Neujahrsbeilage der SN v. 30. Dezember 1995, S. 11.

27 Eine eher kritische Rezension von Wolframs Buch hat *Charles R. Bowlus,* in: Speculum 64 (1989), S. 241–244, veröffentlicht.

28 *Brunner,* Österreichische Geschichte 907–1156 (wie Anm. 25), S. 421–424. Der Autor selbst betont: „Eine Geschichte jener Gebiete zu schreiben, die heute die Länder der Republik Österreich ausmachen, [ist] reine Willkür" (S. 13).

29 *Zöllner,* Geschichte Österreichs (wie Anm. 25), S. 78–91.

30 Österreich im Hochmittelalter (wie Anm. 6); *Charles R. Bowlus,* Franks, Moravians and Magyars: The Struggle for the Middle Danube 788–907 (Philadelphia 1995), S. 258–266, erhebt ernste Zweifel an der Identifikation des Schlachtenortes mit Preßburg/Bratislava, der heutigen Hauptstadt der Slowakei.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

31 *Heinz Dopsch,* Die Frühzeit Salzburgs, in: Österreich im Hochmittelalter (wie Anm. 6), S. 192 f.; *Alfred Ogris,* Die Anfänge Kärntens, ebda., S. 152 f.

32 *Brunner,* Österreichische Geschichte 907–1156 (wie Anm. 25), S. 11–14 u. 424.

33 Vgl. *Kurt Conrad,* Bericht über die 125-Jahr-Feier der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, in: MGSL 126 (1986), S. 519–537; FS. zum 150-Jahr-Jubiläum des Geschichtsvereins für Kärnten, in: Carinthia I, 184 (1994); 150 Jahre Geschichtsverein für Kärnten – Nachlese, in: Carinthia I, 185 (1995), S. 11–116. Zu den Problemen der Landesgeschichtsschreibung in Österreich vgl. *Heinz Dopsch,* Probleme der Landes- und Regionalgeschichte am Beispiel Salzburgs – Eine Zwischenbilanz nach zwei Jahrzehnten Arbeit an einem Handbuch, in: Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung, hg. v. *Herwig Wolfram* u. *Walter Pohl* (Wien 1991), S. 193–226.

34 *Heinz Dopsch,* Salzburg und Österreich – Vom geistlichen Fürstentum zum Bundesland, in: Was heißt Österreich? (wie Anm. 3), S. 72 f.

35 *Fritz Posch,* Siedlung und Bevölkerung, in: Österreich im Hochmittelalter (wie Anm. 6), S. 444.

36 *Ernst Bruckmüller,* Wirtschaft und Gesellschaft – Inhaltliche und räumliche Abgrenzung, Problemstellung, in: Österreich im Hochmittelalter (wie Anm. 6), S. 747.

37 *Heinz Dopsch,* Tausend Jahre Österreich? Zur Problematik eines groß angekündigten Jubiläums und seines historischen Stellenwerts, in: Neujahrsbeilage der SN v. 30. Dezember 1995, S. 2.

38 *Brunner,* Österreichische Geschichte 907–1156 (wie Anm. 25), S. 28, zit. die Worte *Otto Brunners,* Land und Herrschaft – Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter (Wien ^{5}1965), S. 164: „Nicht politische Geschichte als bloße Machtgeschichte, nicht Rechtsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte usw., die als Kulturgeschichte äußerlich zusammengefaßt werden, sondern eine auf das Verständnis des politischen Handels ausgerichtete ‚Strukturgeschichte' muß erstrebt werden." Zu Otto Brunners Auffassung von Strukturgeschichte vgl. *Howard Kaminsky* u. *James Van Horn Melton* (Übersetzer), Land and Lordship: Structure of Governance in Medieval Austria (Philadelphia 1992), pp. XXIV, XXVI–XXVII and XLIII–XLIV.

39 Zu Hartmann vgl. *Anselm Sparber,* Leben und Wirken des seligen Hartmann, Bischofs von Brixen 1140–1164 (Wien 1957).

40 *John B. Freed,* The Friars and the Delineation of State Boundaries in the Thirteenth Century, in: Order and Innovation in the Middle Ages – Essays in Honor of Joseph R. Strayer, hg. v. *William C. Jordan, Bruce McNab* u. *Teofilo F. Ruiz* (Princeton 1976), S. 38–40 u. 427 f.

41 *Egon Baumgartner,* Beiträge zur Geldgeschichte der Friesacher Pfennige, in: Carinthia I, 150 (1960), S. 84–117; *Arnold Luschin-Ebengreuth,* Friesacher Pfennige – Beiträge zu ihrer Münzgeschichte und zur Kenntnis ihrer Gepräge, in: Numismatische Zeitschrift NF 15 (AF 55) (1922), S. 89–119; NF 16 (AF 56) (1923), S. 33–144; *Reinhard Härtel* (Hg.), Die Friesacher Münze im Alpen-Adria-Raum, Akten der Sommerakademie Friesach 1992 (Graz 1996).

42 *Peter Feldbauer,* Rangprobleme und Konnubium österreichischer Landherrenfamilien – zur sozialen Mobilität einer spätmittelalterlichen Führungsgruppe, in: ZBLG 35 (1972), S. 571–590; *John B. Freed,* Noble Brondsmen – Ministerial Marriages in the Archdiocese of Salzburg 1100–1343 (Ithaca 1995), S. 181–217.

43 *Heinz Dopsch,* Probleme ständischer Wandlung beim Adel Österreichs, der Steiermark und Salzburgs, vornehmlich im 13. Jahrhundert, in: Herrschaft und Stand – Untersuchungen zur Sozialgeschichte im 13. Jahrhundert, hg. v. *Josef Fleckenstein* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 51) (Göttingen 1977), S. 207–253. Teilweise von Nutzen sind zu diesem Thema auch die drei Bde. Herrschaftsstruktur und Ständebildung – Beiträge zur Typologie der österreichischen Länder aus ihren mittelalterlichen Grundlagen (Wien 1973) (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien), Bd. 1: *Peter Feldbauer,* Herren und Ritter, Bd. 2: *Herbert Knittler,* Städte und Märkte; Bd. 3: *Ernst Bruckmüller,* Täler und Gerichte; *Helmut Stradal,* Die Prälaten, sowie *Michael Mitterauer,* Ständegliederung und Ländertypen.

44 *Claus-Peter Hasse,* Die welfischen Hofämter und die welfische Ministerialität in Sachsen – Studien zur Sozialgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts (= Historische Studien 443) (Husum 1995), S. 79–100.

45 Zu den ritterlichen Eigenleuten in England vgl. *Jean Scammell,* The Formation of the English Social Structure – Freedom, Knights and Gentry 1066–1300, in: Speculum 69 (1993), S. 591–618.

46 *Brunner,* Österreichische Geschichte 907–1156 (wie Anm. 25), S. 275 u. 350; *Johannes Fried,* Die Rezeption Bologneser Wissenschaft in Deutschland während des 12. Jahrhunderts, in: Viator 21 (1990), S. 112–115.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

47 Ottokars Österreichische Reimchronik, ed. *Joseph Seemüller,* 2 Bde., MGH Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters 5 (Ndr. Dublin 1974), Tl. 1, S. 578–720, Verse 44/579–53/866.

48 *Ronald Barazon,* Was ist Österreich?, in: Neujahrsbeilage der SN v. 30. Dezember 1995, S. 1. Erhard Busek legte in seinem Eröffnungsbeitrag auf dem Symposion über den Österreichbegriff, das von der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im März 1994 veranstaltet wurde, dar, daß der März in der österreichischen Geschichte immer ein ereignisreicher Monat war, und das beispielsweise der „Anschluß" im März 1938 erfolgte. Deshalb war es angemessen, daß die endgültigen Abmachungen über den Beitritt Österreichs zur europäischen Union bei einem Treffen in eben diesem Monat zum Abschluß kamen. Vgl. *Erhard Busek,* Zur Eröffnung, in: Was heißt Österreich? (wie Anm. 3), S. 15–18.

Anschrift des Verfassers:
Dr. phil. John B. Freed
Department of History, Illinois State University
Normal-Bloomington, Ill. 61790
USA

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: 137

Autor(en)/Author(s): Freed John Beckman

Artikel/Article: Das zweite österreichische Millenium. Berufung auf das Mittelalter zur Schaffung eines österreichischen Nationalbewußtseins. 279-294